Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 36 (1944)

Heft: 5

Artikel: Arbeit und Geld

Autor: Sachse, Oscar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-353155

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arbeit und Geld.

Von Oscar Sachse.

Wie unendlich viel wird in der ganzen Welt über Lohn und Preis geredet und geschrieben! Was ist aber der «Preis» einer Ware? Ist er nicht die Menge des Geldes, die man hergeben muss, um diese Ware zu erwerben? Und wie steht es mit dem «Lohn»? Man spricht manchmal vom «Reallohn»; dann meint man nicht das Geld, sondern tatsächlich die Güter und Dienstleistungen, die man als Entgelt für die Arbeit erhalten kann. Gewöhnlich spricht man aber nicht vom Reallohn, sondern vom Lohn schlechthin, und dann meint man eben doch die Geldmenge. Lohn und Preis sind also einfach Geldsummen.

Was ist nun aber eigentlich «Geld»? Merkwürdigerweise ist die einzig richtige Antwort auf diese Frage: Wir wissen es nicht!, und zwar einfach deshalb nicht, weil wir nie bestimmt haben, was unser Geld sein soll. Freilich verwenden wir schon längst allerlei Metall, Banknoten und «Giralgeld» als Tausch- und Zahlungsmittel, aber damit ist die Frage nicht erledigt. Denn man darf nicht einfach behaupten: Geld ist Gold, oder: Geld ist Papier, oder: Zahlen in Bankbüchern sind Geld, oder: Geld ist eine Mischung von allen diesen Dingen. Allerdings kann jedermann auch einige Funktionen des Geldes nennen, z. B.: Geld dient als Zahlungsmittel, oder: Geld dient als Wertmassstab. Dies sind jedoch nur Funktionen oder Verwendungsmöglichkeiten des Geldes, sie geben keine Antwort auf die Frage, was das «Etwas» eigentlich ist, das in dieser Weise verwendet werden kann.

«Geld» und «Zahlungsmittel».

Viele Leute meinen, es genüge, zu sagen: Geld ist Zahlungsmittel, Zahlungsmittel ist Geld, und damit basta! Doch genügt dies nicht, denn die meisten Nationalökonomen sprechen konstant von Geld und andern Zahlungsmitteln. Sogar Dr. Walter Zollinger, Generaldirektor der Vita AG., der den Anspruch erhebt, «Praktiker» zu sein und der auf die Theorien der meisten Nationalökonomen nicht viel gibt, schreibt wiederholt in seinem Buche «Die Inflationstheorie auf Irrwegen» von dem Geld und den «übrigen Zahlungsmmitteln». (Siehe z. B. Seite 80.) Auch Hermann Dütschler, der zusammen mit Prof. Dr. E. Böhler eine viel beachtete Schrift «Grundsätze der schweizerischen Wirtschaftspolitik in Kriegszeiten» verfasste, schreibt in seinem seither erschienenen Buche «Volkswirtschaftspolitische Konzeption» z. B. die folgenden Sätze:

> «Uebrigens ist für die meisten Kapitalverträge sogar ausdrücklich vorgeschrieben, dass sie in gesetzlicher Währung, d. h. in gewöhnlichem Geld, zu erfüllen seien.» (Seite 78)

Und weiter unten auf der gleichen Seite:

> « Illiquidität, d. h. Mangel an Zahlungsmitteln, und namentlich an gesetzlichen Zahlungsmitteln, hat viel rascher und sicherer die Einstellung des Betriebes zur Folge als eine tatsächliche Unterbilanz. »

Nach Dütschler gibt es also scheinbar « gewöhnliches Geld » und auch noch irgendeine andere Sorte, « gesetzliche Zahlungsmittel » und auch nicht-gesetzliche — doch sagt er nirgends, ob er es in Ordnung findet, dass man auch nicht-gesetzliche Zahlungsmittel habe.

Aus Büchern über Nationalökonomie und aus den Handelsteilen der Zeitungen könnte man unzählige solche Stellen zitieren, in denen von Geld und andern Zahlungsmitteln die Rede ist. Und diese « andern Zahlungsmittel » sind in Wirklichkeit grösstenteils nichts anderes als die «Verbindlichkeiten» (Schulden) der Privatbanken (Aktiengesellschaften), bzw. die Guthaben des Publikums bei solchen Banken. Jedes auf dem Gebiet der Technik hoch entwickelte Volk verwendet heute solche Schulden der Privatbanken als Tausch- und Zahlungsmittel. *Doch hat gar kein Volk je bestimmt, ob diese Schulden wirklich ein Teil ihres Geldes sein sollen oder nicht.* Man hat sich überhaupt in keinem Lande darüber geeinigt, ob Geld etwas Abstraktes, Unkörperliches (wie «Kreditgeld») sein könne oder ob es unbedingt etwas Konkretes, Greifbares sein müsse. Deshalb weiss heute keine Nation, was ihr Geld eigentlich ist.

Mussards «Roman der Währungen».

Die Büchergilde Gutenberg hat 1943 ein Buch mit dem Titel « Arbeit und Geld » herausgegeben. Sein Verfasser ist Jean Mussard, Generaldirektor der General Motors Suisse S. A. in Biel. Das Buch ist, wie alle Erzeugnisse der Büchergilde, sehr schön; es ist mit Abbildungen und alten Münzen und andern Dingen geschmückt. Unter diesen andern Dingen, die abgebildet sind, befinden sich z. B.: « Französisches Assignat (1793) », « Messergeld (Oberer Kongo) », « Muschelgeld (Neu-Caledonien) », « Zahngeld (Salomonen) », « Tuchgeld (Celebes) », « Chinesische Münzen: Kleidergeld », « Steingeld (Jap. Karolinen) », « Salzbarrengeld (Abessinien) » und anderes mehr. Es fragt sich aber natürlich, inwieweit alle diese Gegenstände wirklich den Namen «Geld» verdienen.

Jedenfalls versucht Mussard in seinem Buche zu erklären, wie, seiner Ansicht nach, ein ideales Geld sein sollte. Das ist alles, was man heute auf diesem Gebiet tun kann. Der Versuch ist aber höchst notwendig, und möglichst viele Leute sollten sich damit beschäftigen. Mussard beschränkt sich zwar durchaus nicht bloss auf die Geldfrage, sondern berührt verschiedene Gebiete des sozialen Problems, doch kommt er immer wieder auf die Geldfrage zurück.

Dies ist begreiflich, denn wir leben im Zeitalter der Geldwirtschaft und mittels des Geldes wird unsere ganze Volkswirtschaft gut oder schlecht gelenkt.

Verständigungs-Hindernisse.

Mussard schreibt auf Seite 119: « Wissenschaftliche Untersuchung begegnet häufig der Schwierigkeit, dass Worte vieldeutig sind und wir ihnen einen verschiedenen Wert beilegen. » Dieser Satz ist leider wahr, und gerade die Wörter «Geld» und «Währung» können als Beweis dafür und als Beispiele dienen. Wenn man wünscht, von einem «wissenschaftlichen Sozialismus» oder von einer «Wissenschaft» der Nationalökonomie überhaupt reden zu können, dann sollte man vor allem zuerst versuchen, jenen zwei Wörtern einen bestimmten Sinn zu geben. In seinem so stark umstrittenen Werke « Das Kapital » hat Karl Marx geschrieben: « Ich setze überall in dieser Schrift, der Vereinfachung halber, Gold als die Geldware voraus. » Aber Gold ist heute nicht das allgemeine Tausch- und Zahlungsmittel, es ist nicht mehr unser «Geld», sogar wenn es dies überhaupt jemals war. Im fünfunddreissigsten Geschäftsbericht der Schweizerischen Nationalbank 1942 steht es ja auf Seite 10 schwarz auf weiss gedruckt:

> « Bei diesem Anlass hat das Eidgenössische Finanz- und Zolldepartement, wie schon vorher die Goldbarren, nun auch die Goldmünzen in- und ausländischen Gepräges, die ohnehin seit Jahren nicht mehr Zahlungsmittel sind, sondern eine Ware darstellen, der Warenumsatzsteuer — gegenwärtig 4 Prozent — unterworfen. »

Sogar die inländischen Goldmünzen sind also nach der Auffassung des Direktoriums der Nationalbank nicht mehr Zahlungsmittel, sondern bloss eine Ware wie jede andere. Was ist denn heute eigentlich das «Geld»? Silvio Gesell und die Freiwirtschafter wollten vom bargeldlosen Zahlungsverkehr nichts wissen; für sie waren nebst den Münzen nur die Bank-Noten das echte «Geld». Dagegen wird z. B. auf Seite 12 des oben erwähnten Berichtes der Nationalbank ohne weiteres angenommen, dass auch die täglichfälligen Verbindlichkeiten der Bank einen Teil der gesamten Geldmenge des Landes bilden. Die Hauptfragen sind also nun: Ist Geld am Ende — seinem Wesen nach — nur ein allgemein anerkanntes «Guthaben» seines jeweiligen, vorübergehenden Besitzers; beziehungsweise, von der andern Seite aus gesehen, nur die «Verbindlichkeit» einer Bank oder eines ganzen Volkes? Und gehören auch die kurzfristigen Verbindlichkeiten der Handels- oder Kreditbanken zur gesamten Geldmenge des Landes?

Die «Grundlage» einer Währung.

Jedenfalls ist aber Gold nicht mehr Geld. Man könnte es vielleicht trotzdem noch als « die Grundlage der Währung » be-

zeichnen, doch müsste man sich erst darüber einigen, was diese Wörter wirklich bedeuten sollen. Mussard verwendet das Wort «Währung» manchmal so, als hätte es den gleichen Sinn wie das Wort «Geld». Es kommen in seinem Buche z. B. die folgenden Sätze vor:

> « Es können nicht beliebig viele, voneinander verschiedene Währungen im gleichen Lande nebeneinander umlaufen. » (Seite 41.)

> « Solange eine Ware als Währung gebraucht wird, steht es nicht in menschlicher Macht, die Verteilung dieser Ware auf dem Erdball nach Belieben günstiger zu gestalten. » (Seite 158.)

Es gibt eben viele Leute, welche die Wörter «Geld» und «Währung» als synonym gebrauchen, und man kann es ihnen nicht verargen, denn z. B. in einem deutschen «Wörterbuch der Volkswirtschaft» (Gustav Fischer, Jena) aus dem Jahre 1898 wird gleich zum Worte «Währung» bemerkt: « Der Ausdruck ‚Währung' wird im dreifachen Sinne gebraucht ... » Wir wollen die darauffolgenden Erklärungen hier nicht wiederholen; man kann aus fast jedem deutschen Lexikon ersehen, dass das Wort «Währung» verschiedene Bedeutungen habe, bzw. gar keine bestimmte Bedeutung.

Der « Neue Brockhaus » (Das «Allbuch» 1938) definiert «Währung» in erster Linie als « die staatlich geordnete Geld v e r f a s s u n g eines Landes ». Wollten wir uns auf diese Definition einigen, dann könnte man nicht mehr sagen, dass Währungen (Verfassungen!) nebeneinander «umlaufen», bzw. nicht umlaufen, wie Mussard dies tut. Und es wäre m. E. wirklich besser, das Wort «Geld» für das tatsächlich «umlaufende» T a u s c h - u n d Z a h l u n g s m i t t e l zu verwenden, und das Wort « W ä h r u n g » für das S y s t e m zu reservieren, das man gewählt hat, um die Festigkeit der Kaufkraft des Geldes zu erlangen. Man redet z. B. viel von «Goldwährung» und von «Indexwährung». Nach dem Goldwährungssystem wählt man Gold als den Prüfstein der Kaufkraft des Geldes, des umlaufenden Zahlungsmittels. Man versucht die Gesamtmenge der Zahlungsmittel des Landes so zu regulieren, dass der Tauschwert von einer Geldeinheit und der Tauschwert von soundsoviel Milligram Gold gleichgeschaltet bleiben. Nach dem Indexwährungssystem dagegen stellt man eine grössere Kollektion von assortierten Waren zusammen, um als Prüfstein der Kaufkraft des Geldes zu dienen. Man versucht die Gesamtmenge der Zahlungsmittel so zu regulieren, dass man, sagen wir, für eintausend Geldeinheiten immer ungefähr gleichviel der lebenswichtigsten Waren erhalten kann.

Nach dieser Auffassung jedoch sind weder Gold noch ein Index jemals das «Geld» eines Landes, sie können aber eventuell als « Grundlage einer Währung » dienen. In diesem Sinne ist die « Grundlage der Währung » eher mit der «Deckung» des Geldes identisch. Sie ist das, was man letzten Endes für sein Geld laut

Vereinbarung bekommen kann (falls man es einmal wirklich haben möchte), solange das Währungssystem noch in Ordnung ist — das heisst, sofern man die Gesamtmenge der Zahlungsmittel richtig reguliert hat.

*

Das «Salzbarrengeld».

Warum es wichtig ist, zwischen «Geld» und «Währung» zu unterscheiden, sei hier mit Hilfe von Mussards Buch « Arbeit und Geld » zu erklären versucht. Auf Seite 163 befindet sich eine Abbildung des «Salzbarrengeldes» und auf Seite 32 schreibt Mussard dazu:

> « In Abessinien finden wir das Salzbarrengeld, eine sehr vernünftige Währung, da Salz doch unentbehrlich und als Bedarfsgegenstand wertvoll ist. »

Es mag stimmen, dass die «Grundlage» der Währung etwas «Wertvolles» sein sollte — obgleich das nur heissen will, es soll etwas sein, das viele Menschen aus irgendeinem Grunde begehren. Die Grundlage der Währung kann also ein Bedarfsgegenstand sein. Aber das umlaufende Tausch- und Zahlungsmittel, das eigentliche Geld, sollte überhaupt nur als Geld verwendbar sein. Salz als «Währungsstoff» — als dasjenige Material, von welchem man jederzeit für eine Einheit des Geldes ein festgestelltes Quantum erhalten kann — hätte möglicherweise etwas für sich. Salz als Geld (Tausch- und Zahlungsmittel) dagegen wäre höchst untauglich, und zwar nebst andern Gründen deshalb, weil es kein Vorteil, sondern ein grosser Nachteil wäre, wenn bei jedem Volksfest ein Teil des Geldes bei der Würzung der Speisen verschwinden könnte oder wenn die ganzen Lebensersparnisse eines armen Hirten ständig in Gefahr wären, von seiner Herde aufgeleckt zu werden.

Das Geld also sollte nur als Geld und gar nicht anders verwendet werden können.

Sie konnten es nicht wissen, aber es war in Wirklichkeit unklug von unsern Ahnen, dass sie Gold — also etwas, das auch für Nasen-, Ohren- und Fingerringe, Gebisse, Pokale und alles mögliche gebraucht wurde — als Geld zu verwenden versuchten. *In dieser Beziehung ist Rechnungsgeld, das zu gar nichts anderem verwendet werden kann, das einzig Richtige.* Die ganze Kunst einer Nationalbank oder einer Währungsbehörde besteht eigentlich in der richtigen Regulierung der gesamten Geldmenge eines Landes — und dies sollte eher möglich sein, wenn die Goldschmiede, die Zahntechniker und die Gewerbetreibenden nicht ins Handwerk der Währungsbehörde pfuschen könnten. Auf Seite 34 seines Buches schreibt Mussard ganz mit Recht:

> « Als Symbol für alle Werte, die damit getauscht werden, zeigt das Geld aufs deutlichste seinen gesellschaftlichen Charakter. Es wird zum Tauschwert par excellence. Das ist die

reinste, entwickeltste Gestalt des Geldes und zugleich die Form, in der es, dem gesellschaftlichen Bedürfnis entsprechend, am leichtesten manipuliert werden kann.»

Woher kommt «Wert»?

Wieso kann aber Rechnungsgeld (Buchgeld, Giralgeld) — das nur Geld und gar nichts anderes ist — überhaupt «Wert» haben? Es hat deshalb Wert, weil das Geld selbst nunmehr unentbehrlich geworden ist — fast so unentbehrlich wie Salz und viel notwendiger als Gold. Das Geld ist selbst ein «Bedarfsgegenstand» geworden. Ob stofflich oder unstofflich, befriedigt es den Bedarf derjenigen, die vorübergehend — sei es für einige Stunden oder für einige Jahre — ein Sparmittel haben möchten, das sie jederzeit bei Bedarf als Tauschmittel verwenden können.

Ein Ding oder ein Recht kann zwar Wert haben, sogar wenn es kein Bedarfsgegenstand und durchaus entbehrlich ist. Man denke z. B. an das Recht in England, sich «Lord» zu nennen, oder an Dinge wie z. B. alte Briefmarken. Früher haben die meisten Leute die erhaltenen Briefumschläge samt Marken vernichtet, sogar aber, wenn sie die Liebesbriefe samt Kouverten aufbewahrten, ist es gewiss nicht wegen der Postmarken gewesen. Heute weiss aber jedermann, dass es Leute gibt, welche Marken sammeln, und dass die Marken auf alten Briefen einen Wert haben können. Man weiss, dass Marken nicht nur von Kindern, sondern auch von reichen Leuten gesammelt werden, die dafür etwas wirklich Brauchbares herzugeben bereit sind. Deshalb haben gewisse Marken einen Wert, sogar für Leute, die sie nicht gebrauchen können und nicht zu behalten wünschen. In derselben Weise haben schmutzige Banknoten und unstoffliches Giralgeld einen Wert —, und zwar sogar für hungrige Arbeitslose, welche Lebensmittel, aber kein Sparmittel nötig haben. Denn alle Arbeitslosen wissen, dass Geld wertvoll ist und sofort als Tauschmittel gebraucht werden kann. Sie wissen, dass es nicht nur Briefmarkensammler gibt, sondern sogar noch vielmehr Geldsammler. Begehrt nicht jedes Kind etwas Sparmittel für seine Sparbüchse und begehrt nicht jeder Erwachsene etwas Sparmittel für sein Bankkonto — sofern er eines hat?

Das «Steingeld».

Es ist nicht nur unter uns zivilisierten (?) Menschen so, dass etwas Wert haben kann, sogar wenn es kein Gebrauchsgegenstand ist. Man denke z. B. an das «Steingeld» der Insel Jap, das auf Seite 161 des Buches abgebildet ist. Auf Seite 32 schreibt Mussard dazu:

> «Auf den Karolinen finden wir das Steingeld. Die steinernen Münzen sind rund, in der Mitte durchlöchert. Sie haben einen Durchmesser von 10 Zentimeter bis zu 3 Meter. Die grössten

Münzen wiegen dort einige hundert Kilo und müssen von zehn Mann geschleppt werden. Was kann wohl der steinreiche Eingeborene mit solchen Münzen anfangen? »

Bloss in scherzhafter Weise nennt Mussard diese Steine «Münzen». Sie werden jedoch allgemein als «Geld» bezeichnet, und auch im « Neuen Brockhaus » ist unter dem Stichwort Geld ein solcher Stein abgebildet — mitsamt seinem Besitzer oder sonst einem Insulaner. Es ist jedoch sehr fraglich, ob es von uns vernünftig sei, diese Steine überhaupt schon «Geld» zu nennen. Sie können nicht als allgemeines, umlaufendes Tausch- und Zahlungsmittel dienen — unter anderem deshalb nicht, weil sie zu schwer teilbar sind. Jedenfalls aber halten die Insulaner sie für wertvoll, und die Eigentümer der grössten Steine sind «reich», ebenso wie — bei uns — die Eigentümer von schweren Goldbarren in Amerika reich sind, sogar wenn sie diese Goldbarren nie gesehen haben und nichts damit anfangen könnten.

Wenn die Insulaner Kauri-Muscheln oder sonst etwas als Geld hätten, dann könnten ihre wertvollen Steine eventuell als Grundlage ihrer Währung dienen, wie bei uns das Gold.

Anfänglich würden die Insulaner unsere Banknoten gewiss nicht stark begehren; erst wenn sie entdeckten, dass wir die Noten schätzen, würden diese auch für sie einen «Wert» bekommen. Die Insulaner sind wahrscheinlich der Ansicht, dass ein Stein, der zehn Mann braucht, um ihn fortzuschleppen, selbstverständlich viel wertvoller sein muss als ein Stück Papier, das sogar vom Winde weggeweht werden könnte. Wir dagegen fangen langsam an zu begreifen, dass ein Spar- und Tauschmittel am besten und am wertvollsten ist, wenn es, wie Giralgeld, überhaupt nichts wiegt.

Das «Kleidergeld».

Auf Seite 118 von Mussards Buch findet man eine Abbildung von zwei Gegenständen und darunter die Legende: « Chinesische Münzen, Kleidergeld. » Die Münzen haben ungefähr die Form eines modernen Badekostums en miniature, oder sagen wir, einer kurzen Hose mit Weste. Dieses Geld wird im Texte des Buches nicht beschrieben, die Münzen sind aber jedenfalls aus Bronze gegossen und stammen wahrscheinlich aus dem 6. bis 3. Jahrhundert vor Christi. Genug solche Münzen sind heute noch vorhanden, aber wir können natürlich nicht mehr feststellen, was die Chinesen damals von diesen Münzen gedacht haben. Es kann aber trotzdem heute noch nützlich sein, über solches «Geld» einige Betrachtungen anzustellen.

Nehmen wir z. B. an, dass eine solche Münze den Wert einer Normalkleidung eines Arbeiters von damals darstellte. Dann wäre die «Währung» in Ordnung, solange der Arbeiter für eine Kleidermünze ein Kleid kaufen könnte, falls er es zu tun wünschte. Falls er vorläufig kein Kleid nötig hätte, würde er es vorziehen,

die Münze zu behalten oder für etwas anderes auszutauschen. Die Münzen wären nützlich als Spar- und Tauschmittel — nützlicher für diesen Zweck als ein Kleid. Deshalb ist es leicht möglich, dass eine Münze ebensoviel Wert hatte wie ein Kleid, vorausgesetzt, dass nicht zu viele Münzen im Umlauf waren. Aus demselben Grund und unter der gleichen Bedingung können die Banknoten und das Giralgeld von heute ebenso wertvoll sein wie ein Klumpen Gold.

Welches war nun eigentlich das «Geld»? Die Münze oder das Kleid? Ist es nicht vernünftiger, die Münzen als das «Geld» zu betrachten und die Kleider bloss als die « Grundlage der Währung »? Und ist es nicht vernünftiger, wenn wir heute die Banknoten und das Buchgeld als das eigentliche Geld betrachten; Gold und Silber dagegen höchstens als Prüfsteine für die Kaufkraft des Geldes und für den Zustand der Währung? Sogar die Münzen und die Noten sind aber dann — streng genommen — nur die Geld-Zeichen, denn die eigentlichen Geldeinheiten (Franken, Dollars usw.) sind schliesslich etwas Abstraktes, etwas in der Art eines allgemein anerkannten, immer wieder übertragbaren «Guthabens».

Internationales Geld?

All diese Fragen sind nicht bloss Fragen für Nationalökonomen oder nebensächliche Fragen der Terminologie, sondern vielmehr Fragen, die das Schweizervolk gründlich studieren sollte, damit es bestimmen kann, ob die Schweiz jetzt z. B. die englischen Währungsvorschläge von Lord Keynes oder lieber den amerikanischen « White Plan » unterstützen soll oder ob nicht die Schweiz selbst einen bessern Vorschlag machen könnte. *Es sind sogar Fragen, die beantwortet werden müssen, bevor man überhaupt in irgendeinem Lande zu einem vernünftigen Geldwesen gelangen kann.* Meines Erachtens ist internationales Geld oder ein internationales Währungssystem vorläufig gar nicht wünschbar. Notwendig wäre, dass die einzelnen Länder erst versuchen sollten, ihre eigenen «Währungen» in Ordnung zu bringen.

Wenn wir uns die Vor- und Nachteile des «Kleidergeldes» vorstellen, stossen wir vielleicht auf Tatsachen, die auch für eine moderne Währung wichtig sind. Nehmen wir z. B. an, dass ein «Normalkleid» nicht nur als « Grundlage der Währung », sondern auch neben den Münzen als das eigentliche Geld, das gesetzliche Zahlungsmittel, hätte verwendet werden dürfen. Wäre es dann nicht naheliegend, dass viele Leute ihre Energie damit vergeuden würden, unnötige Kleider möglichst billig herzustellen, um ihre Schulden damit abzubezahlen? Und zudem — wenn ein solches Zahlungsmittel von überall her, vom In- und Ausland auftauchen könnte, wäre es dann für die Währungsbehörde eines Landes nicht geradezu unmöglich, ihre Geldmenge richtig zu regulieren? Aehn-

lich verhält es sich auch bei uns, wenn wir die Metalle Gold und Silber als Geld betrachten und gebrauchen, anstatt nur als Waren, die man mit Geld kaufen kann.

*

Auf Seite 19 seines Buches « Arbeit und Geld » hat Mussard geschrieben:

> « Unter Geld sind nicht nur die in Umlauf befindlichen Münzen gemeint, sondern auch alle andern Zahlungsmittel, wie Sichtguthaben und Kredit. Modernes Geld ist also ein Gemisch von Gold, Scheidemünzen, Papier und Vertrauen. »

Diese Feststellung mag einigermassen stimmen. Ist sie aber nicht ein genügender Hinweis auf die heillose Unordnung unseres Geldwesens? Könnte man nicht eigentlich ebensogut sagen: Wir wissen gar nicht, was unser Geld ist, da wir die Frage nie richtig überlegt, erörtert und beantwortet haben?

Nach meiner Auffassung sollte man — wenigstens in wissenschaftlichen Abhandlungen — die Münzen sowie die Banknoten und die Ziffern in den Bankkonten alle « Geld-Zeichen » nennen. Das eigentliche «Geld» besteht nun aus Krediteinheiten, die wir «Schweizer Franken», «Dollars» usw. nennen. Diese Krediteinheiten sind deshalb wertvoll, weil jederman etwas Spar- und Tauschmittel begehrt. Die Nachfrage nach Geld ist unbeschränkt, aber das Angebot ist beschränkt, weil die gesamte Geldmenge schliesslich beschränkt ist und immer beschränkt sein muss. Durch die Regulierung der Gesamtmenge sollte man den Wert (die Kaufkraft) des Geldes regulieren können.

Als Prüfstein für die Kaufkraft und als Regulator für die Gesamtmenge des Geldes kann man den Preis des Goldes nehmen; dann hat man die am wenigsten verhängnisvolle Spielart der «Goldwährung». Viel vernünftiger ist es jedoch, als Prüfstein für die Kaufkraft des Geldes eine ganze Sammlung von nützlichen Dingen zu nehmen; dann hat man eine sogenannte «Indexwährung».

« Freigeld. »

An einigen Stellen seines Buches verwendet Mussard den Namen «Freigeld» für Geld, dessen Wert möglichst nach einem Lebenskosten- oder anderem Index reguliert wird, anstatt sich nach dem Wert eines einzigen Metalles zu richten. Daher kann er z. B. vom Präsident Roosevelt 1933 schreiben: « Er hatte somit das Lager der orthodoxen Finanz verlassen und sich offiziell zum Freigeld bekannt » (Seite 217). Ist es für den uneingeweihten Leser nicht ein wenig irreführend, das Wort «Freigeld» in dieser Weise zu verwenden? Denn Roosevelt wollte natürlich niemals das, was man in der Schweiz unter «Freigeld» versteht, nämlich: das von den «Freiwirtschaftern» vorgeschlagene «Schwundgeld». Die Frei-

wirtschafter fordern allerdings auch die Indexwährung, diese ist aber keineswegs eine Erfindung von ihnen, sondern ist vor Jahrzehnten und wahrscheinlich schon vor Jahrhunderten von einsichtigen Männern befürwortet worden. Vor etwa 80 Jahren hat z. B. der englische Nationalökonom Prof. Stanley Jevons in seinem Buche « Money and the Mechanism of Exchange » die mit der Indexwährung verbundenen Schwierigkeiten erklärt und trotzdem behauptet, dass als Grundlage der Währung fast jeder Index besser wäre als Gold oder irgendein einziges Metall.

Arbeitsstundenwährung?

Mussard schreibt vollkommen mit Recht: « Eine auf die Arbeitskraft der Nation gegründete Währung verdient nicht weniger Vertrauen als eine Goldwährung » (Seite 51). Auf Seite 91 und anderswo spricht er aber von einer « Arbeitsstundenwährung ». Meines Erachtens ist es gar nicht nötig, mit der Arbeits-Stunde anzufangen, denn die Arbeit oder wenigstens die Dienstleistungen des Volkes sind jetzt schon die wahre Grundlage jeder Währung — wobei man unter Dienstleistungen allerdings nicht nur jede Sorte Arbeit, sondern auch die Hergabe von Waren und Gütern verstehen soll. Das, was die überwältigende Mehrheit des Volkes letzten Endes für ihr Geld erhalten möchte, ist nicht das Gold aus dem Keller einer Bank, sondern eben solche Dienstleistungen ihrer Mitbürger. Aus diesem Grunde war es 1931 — trotz allen Befürchtungen der Bankiers und der Nationalökonomen — dem englischen Volke gleichgültig und sogar recht, dass England die «Goldwährung» verlassen musste.

Schwundgeld.

In seinem Kapitel über Schwundgeld und das Experiment in Wörgl 1933 hat Mussard geschrieben:

> « Es ist gewiss bedauerlich, dass dieses interessante und gefahrlose Experiment aus Rücksicht auf das Privileg der Notenbank eingestellt werden musste. Es lässt sich daher kein abschliessendes Urteil darüber aussprechen. » (Seite 209.)

Meines Erachtens musste die Oesterreichische Nationalbank das Experiment verbieten, denn sie war für die österreichische Währung verantwortlich, und keine Währungsbehörde sollte dulden, dass jemand ihr ins Handwerk pfuscht. Es ist nicht möglich, dass, mit oder ohne Schwundgeld, die Währungsbehörde die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes bestimmt. Es ist auch gar nicht wünschbar — man muss es dem Volk überlassen, zu bestimmen, wie lange es sein Geld zinslos behalten möchte und wie schnell es Waren oder Effekten kaufen will. Die emittierte Gesamtmenge der Zahlungsmittel des Landes dagegen sollte die Währungsbehörde genau regulieren können.

Ein Hauptfehler unserer herkömmlichen «Währungen» besteht gerade darin, dass keine Nationalbank die Zahlungsmittel ihres Landes richtig regulieren kann, weil ihr zu viele Leute ins Handwerk pfuschen können — so vor allem die privatwirtschaftlichen Handelsbanken mit ihrem nicht-gesetzlichen Zahlungsmittel, dem sogenannten Kredit- oder Buchgeld.

Währungsexperimente sind tatsächlich höchst gefährlich, und wenn man es notwendig findet, solche zu machen, dann sollten sie in einem demokratischen Lande nur von der verantwortlichen Währungsbehörde und nur im Einverständnis der Mehrheit des Volkes gemacht werden. Gerade deshalb ist es wichtig, dass alle vollwertigen Staatsbürger sich Mühe geben, diese Fragen zu verstehen. Und gerade deshalb ist es bedauerlich, dass die folgende Feststellung von Mussard stimmt:

> « Wenn man mit seinen Mitmenschen über diese Fragen sprechen will, nehmen die meisten eine freundlich ablehnende Haltung ein. Obschon unser aller Existenz aufs engste mit Währungsfragen verflochten ist, bezeigen die wenigsten unserer Mitbürger für diese lebenswichtigen Probleme viel Interesse. Manche sagen bescheiden, dass sie von diesen Dingen nichts verstehen, man müsse das den Spezialisten und Bankexperten überlassen. Andere meinen, das Geld gehorche Naturgestzen, und man könne da nichts machen. Sie vergessen eben, dass das Geld kein Naturerzeugnis, sondern eine von Menschen geschaffene gesellschaftliche Einrichtung ist. »
> (Seite 14.)

Hoffentlich wird also das schöne Buch « Arbeit und Geld », von Jean Mussard und der Büchergilde Gutenberg, dazu beitragen, bei vielen Bürgern mehr Interesse für das Geldwesen, diese sehr wichtige « gesellschaftliche Einrichtung », zu erwecken.

Diskussion um die Vollbeschäftigung.

Ist Vollbeschäftigung innerhalb des kapitalistischen Systems möglich? Ist sie überhaupt möglich? Beide Fragen kann letzten Endes nur der kühn durchgeführte Versuch, d. h. die Praxis, beantworten. Vielleicht lässt sich sogar sagen, dass innerhalb des kapitalistischen Systems der Versuch schon nahezu gelungen ist: durch den Krieg. Die Menschheit legt jedoch auf diese Art Vollbeschäftigung kaum auf die Dauer Wert, denn die Vollbeschäftigung besteht darin, dass die einen das erzeugen, womit die andern umgebracht werden.

Gold und Geld, die uns vollbeschäftigen könnten, scheinen nur während des Krieges keine Rolle zu spielen: sie sind «nicht kriegswichtig». Sobald jedoch der Krieg vorbei ist und die Voll-